

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 22. Juny 1822.

75

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zu fauen in viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Wiens Umgebungen.

(Schluß)

Zwischen Hegendorf und Schönbrunn gegen Meidling hin liegt

Das Gatterhölzchen (Gatterhölzl),

auf einer sanften Anhöhe, welche unweit der Hundsthurmer-Linie anfängt, und sich bis gegen Schönbrunn und Hegendorf hinzieht. Hier befand sich ehemals ein Eichenwäldchen, an dessen Fuße der sogenannte Gattermeyerhof lag, von welchem diese Gegend wahrscheinlich den Namen Gatterhölzchen erhalten haben mag. Ägidius Gattermeyer erbaute gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts diesen Hof. Dieser Ägidius Gattermeyer war Kaiser Rudolph II. Rath und Kriegszahlmeister, und liegt bey denen PP. Dominikanern zu Wien begraben. In der Folge wurde er die Gatterburg genannt, und aus der Familie entstanden in späteren Zeiten die Grafen von Gatterburg. Als die Ungarn und Siebenbürger unter der Anführung des Boczkay im Jahre 1605 in Osterreich einfielen, und in der Gegend von Wien viel Schaden anrichteten, wurde auch die Gatterburg von ihnen in Brand gesteckt und zerstört.

Das Eichenwäldchen war von jeher wegen der Räuber gefürchtet, die dort hausten. Der Kaiser Joseph II. ließ es durch Aushauen lichter machen, und seinem Beyspiele folgten, obschon unrechtmäßig, die umliegenden Landleute, die sich hier Holz holten. Dadurch schmolzen endlich die Bäume so zusammen, daß im Jahre 1800 der ganze Überrest auf einmal gestohlen und somit in einer einzigen Nacht dem Gatterhölzchen ein Ende gemacht ward. Der Platz, der jetzt größten Theils mit Feldern bedeckt ist, behielt seinen Namen.

Ein Theil von dem übrig gebliebenen Gestrippe ist zu Fasanen- und Hasenremisen verwendet, und steht unter der Obfsorge des k. k. Forstamtes Laxenburg. An dem Abhange gegen Meidling und den grünen Berg hat man Weingärten und einige schöne Landhäuser mit Lustgärten angelegt.

Fast im Mittelpunct des Gatterhölzels steht eine achteckige steinerne Säule,

welche sehr alt zu seyn scheint. An derselben befindet sich die Abbildung derselben, wie sie vor ihrer Renovirung gestaltet gewesen ist, mit der Inschrift: Modell der vorigen Säulen, welche laut innerer Inschrift durch Johann Götzböck, Bürger zu Wien, 1640 renovirt worden.

Ein anderes merkwürdiges historisches Denkmal befindet sich in der Nähe von Schönbrunn. Als bey der zweyten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1683 das Lager des Michael Kantakuzenus, Hospodars der Moldau, mit zwey tausend Mann Hülfsstruppen hier befindlich war, ließ dieser eine Capelle erbauen und ein großes hölzernes Kreuz mit lateinischer Inschrift davor setzen. Diese Capelle ist noch vorhanden und unter dem Namen des Moldauer Kreuzes bekannt. Das Kreuz selbst verschwand im Jahre 1785. Man sagt, es sey gestohlen worden.

Am Fuße des Gatterhölzchens liegt

Meidling.

Dieses ansehnliche Dorf wird in Ober- und Unter-Meidling eingetheilt und enthält viele vortreffliche Landhäuser und Gärten nebst einem Bade, worin sich ein Theater befindet. Der obere Theil dieses Dorfes am Schönbrunnergarten wird gewöhnlich der grüne Berg genannt.

Obermeidling wurde zufolge Allerhöchster Begnehmigung im J. 1783 angelegt. Untermeidling ist sehr alt. Schon im zwölften Jahrhundert wird dessen unter dem Namen *M e v e r l i n g e n* in einer Bulle des Papstes Eugen III. vom Jahre 1146 als einer Besizung des Stiftes Klosterneuburg erwähnt. Wie dieser Ort von der Ostseite mit dem Vorhofe des Schönbrunner Schlosses durch eine prächtige Castanien-Allee, auf eine gleiche Weise wird

Hizing

von der Westseite mit demselben verbunden. Dieses Dorf, das auch Maria Hizing genannt wird, gleicht einer niedlichen Stadt. Der Ort vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Die meisten Gebäude sind nach dem neuesten Geschmack, elegant gebaut und eingerichtet und besitzen größten Theils vortreffliche Gärten. Die Kirche ist uralt und von jeher ein berühmter Wallfahrtsort gewesen. Doch mangeln die Nachrichten über ihren ersten Ursprung. Sie besitzt einen Haupt- und mehrere Seitenaltäre. Hinter dem ersten ragt ein großer stark belaubter Baum hervor, in dessen Zweigen sich Maria mit dem Kinde Jesus befindet. Unter dem Bilde stehen vier mit Ketten beladene Landleute, welche Augen und Hände bittend zum Himmel erheben. Man erzählt sich hierüber folgende Sage. Bey der ersten türkischen Belagerung Wiens im J. 1529 hatte man das Marienbild, um es vor der Zerstörung der Türken zu sichern, in einen hohlen Baum verborgen. Vier Einwohner von Hizing wurden von den Türken gefangen, in Ketten geworfen und an diesen Baum gebunden. In ihrer Noth flehten sie zu Marien um Hülfe: die Ketten entfielen ihnen und eine Stimme rief: Hütet euch (versteckt euch — in der gemeinen Volkssprache *Hütt's eng*)! Diese Warnung befolgten sie, verbargen sich in einer dichten Waldung und kamen nach aufgehobener Belagerung glücklich wieder zurück. Von diesem *Hütt's eng* soll, so lautet die Sage weiter, der Name Hizing entstanden seyn. Daß diese Benennung wenigstens vierhundert Jahr älter sey, beweist der Umstand, daß schon im Jahre 1133 eines Rupertus de Hezingen in einer Urkunde erwähnt wird. Auch im Jahre 1253 wird dessen unter dem Namen: Hiezingen gedacht. Es war damals ein Eigenthum des deutschen Ordens, von welchem es an das Stift Klosterneuburg

Kam, worüber eine noch vorhandene lateinische Urkunde von diesem Jahre sagt, daß Ortolf von Dreßkirchen, Commendator des deutschen Hauses, seinen Meierhof zu Hiecingen nebst Weingärten und Bergrecht an den Propst Chunrad gegen einige Grundstücke zu Stockfall und Eichsdorf vertauscht habe. Eben so trat Chunrad von Greiffenstein im Jahre 1263 sein Erbe zu Hyezing dem Stifte Klosterneuburg ab.

Im Jahre 1540 stiftete Johanna, Herzog Alberts II. Gemahlinn, in der Kirche zu Hizing eine Messe, welche Stiftung von Eleonoren, Kaiser Friedrichs III. Gemahlinn, im J. 1460 bestätigt wurde.

Im Jahre 1533 war die Kirche so tief in Verfall gerathen, daß sie nicht einmal einen Priester mehr besolden konnte. Der damalige Propst Georg von Klosterneuburg erhielt daher vom päpstlichen Hofe die Erlaubniß, selbe mit allen ihren Rechten und Besihungen auf ewige Zeiten seinem Stifte einzuverleiben. Die Urkunde hierüber wurde noch im nämlichen Jahre ausgefertigt, die feyerliche Bestätigung aber erfolgte erst am 4. März 1534.

Nach der Zeit wurde die Kirche zweymal in Asche gelegt, 1604 durch den ungarischen Feldherrn Stephan Boczkay und 1683 bey der zweyten Belagerung Wiens durch die Türken. Das letzte Mal wurde sie durch den Propst Mathai in jener Gestalt wieder hergestellt, in der wir sie heute noch sehen. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war Hizing noch so unbedeutend, daß der Ort zur Zeit der Pest im Jahre 1713 nicht mehr als vierzehn Häuser hatte, wovon neun mit der Seuche behaftet waren. Als Maria Theresia bey dem Austritte ihrer Regierung von allen Seiten von Feinden bedrängt wurde, besuchte die gottesfürchtige Kaiserinn öfters die Kirche zu Hizing. Dieß gab die erste Veranlassung zu der Vorliebe, welche sie für Schönbrunn hegte, weshalb sie auch die Sommerzeiten immer hier zuzubringen pflegte. So wurde Schönbrunn in seine jetzige Pracht, und die umliegenden Orter in den blühenden Zustand versetzt, in welchem wir sie noch heut finden. Eine Viertelstunde von Hiezing liegt

St. Veit.

Es wird gegenwärtig in Ober- und Unter-St. Veit eingetheilt. Das erstere liegt auf der Anhöhe, und gewährt mit seiner Kirche und dem Schlosse, welche auf dem höchsten Puncte des Ortes stehen, einen vortrefflichen Anblick. Auf der Hälfte des Weges von Hizing dahin liegt Unter-St. Veit, auch Neudörfel genannt, welches aber noch im Entstehen ist. Das Schloß und die Kirche in Ober-St. Veit sind uralte, jedoch in spätern Zeiten erneuert worden. Als in den Jahren 1174 und 1175 Heinrich Jasomirgott, der erste Herzog von Ober- und Nieder-Österreich, auf Veranlassung Kaiser Friedrichs I. von den Steyermärkern, Kärntnern, Böhmen und Mähren zugleich angegriffen und die österreichischen Marken mit Feuer und Schwert verheert wurden, kamen dreyhundert Unglückliche, welche sich in diese Kirche geflüchtet hatten, in den Flammen um.

Im Jahre 1360 schenkte Herzog Rudolph IV. den Wald bey St. Veit der Stephanskirche in Wien. Fünf Jahre später ging die feyerliche Versehung der Propstei, wozu Rudolph schon im Jahre 1359 einen Propst, vier und zwanzig Chorherren und sechs und zwanzig Capläne für seine Hofcapelle gestiftet hatte, nach St. Stephan vor sich und bey dieser Gelegenheit wollte der

Herzog auch die Beste und das Kirchenlehen der neuen Propfstei einverleiben; allein diese Stiftung kam nicht zu Stande. Im Jahre 1484 wurde St. Veit, welches der Schloßhauptmann nicht zu vertheidigen wagte, von den Truppen des Mathias Corvinus, Königs von Ungarn, der um diese Zeit Wien belagerte und einnahm, besetzt. Die Ungarn besetzten das Schloß durch Gräben. Friedrich Philipp, Graf von Breuner, welcher 1639 Bischof zu Wien wurde, baute bald darauf ein neues Schloß, das aber bey der zweyten türkischen Belagerung im Jahre 1683 wieder gestört wurde. Siegmund, Graf von Kollonitsch, der erste Erzbischof von Wien, erbaute in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das gegenwärtige Schloß und die Kirche zu St. Veit. Wenige hundert Schritte von hier liegt das Dörfchen

H a c k i n g,

dessen malerisch schöne Lage viel zu der herrlichen Decorirung der ganzen Gegend von Schönbrunn beyträgt. Die Ritter Hackinger oder von Hacking waren ursprüngliche Oesterreicher und kommen schon in den Urkunden des Klosters Zwettl von den Jahren 1168 und 1175 vor. Wolfgang Hackinger lebte noch im Jahre 1500; nach ihm findet man keine Spur mehr von diesem Geschlechte. Dieser Ort hat sich durch keine merkwürdigen Schicksale ausgezeichnet.

(Die Berichtigung einiger in vorstehender Schilderung von Schönbrunn enthaltener unrichtiger Angaben, und die neueste Geschichte dieses merkwürdigen k. k. Lustschlosses folgt in einem der nachfolgenden Blätter.)

S o m m e n.

1.

Verschlossen wird's und wohl bewacht,
Wenn mächt'ge Feinde nah'n,
Sedoch dem Freund um Mitternacht
Stets willig aufgethan.

Es stellet einen Menschen dar,
Der das nur schätzt, was gleißt,
Und, seinem Wandel nach, ein Narr
Mit vollem Rechte heißt.

Es ist ein Gott der Fabelzeit,
Von Heiden hoch verehrt.
(Jetzt wird der wahre nicht geschent't,
Und das heißt — aufgeklärt!!!)

2.

Selinde war ein schönes Kind,
Das heißt — vor dreyßig Jahren;
Die Stutzer gafften sich fast blind,
Frug sie das Ganze in den Haaren.
Verhaft blieb ihr der Ehestand,
Doch war sie keine Spröde,
Allein daß sie uns dessen überrede,
Beschäftigt jezt sich ihre Hand,
In jedem Gott geweihten Orte,
Sehr fleißig mit dem Räthselworte.

Carl August Clafer.

Pierre de Boscosel de Chastelard.

Von M. E. F.

Pierre de Boscosel de Chastelard war nach de Thou ein Urneffe, nach Bayle ein Enkel des berühmten Bayards, mit welchem er auch im Äußern Ähnlichkeit gehabt haben soll. Er besaß eine einnehmende Gestalt, und in seinen Zügen sprach sich eben jene heitre Offenheit des Gemüthes aus, wodurch der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel von Allen, die sich ihm naheten, Liebe und Vertrauen gewonnen hatte. Ihm glich er auch an echt ritterlichem Sinne; und auch sein Wahlspruch war: Alles für Gott, für mein Vaterland, und meine Damen. Schon hatte mehr als eine Probe seines Muthes ihm die Gunst des Hofes erworben, und die Augen der Besten seines Standes auf ihn gezogen, als ihn sein allzuseuriges Gefühl für Schönheit in die Schlingen einer Leidenschaft verwickelte, welche ihn bald genug in's Verderben stürzte.

Der Gegenstand dieser Leidenschaft war die bekannte Königin Maria Stuart, welche um diese Zeit in der ersten Blüthe ihrer Schönheit als Gattin Franz II. am französischen Hofe lebte. Von der magischen Gewalt ihrer Reize können wir am besten aus den Wirkungen urtheilen, welche sie hervorbrachten, und sie mögen wohl — denn wie ließen sie sich höher anschlagen — eben so groß gewesen seyn, als der Leichtsinn und die Coquetterie ihrer Besitzerinn. Auch Chastelard konnte diese Reize nicht erblicken, ohne davon bezaubert zu werden. Die Natur hatte ihm zu einem begeisterten Gefühl auch die Gabe gegeben, es in einschmeichelnden Tönen auszudrücken. Er verherrlichte die Schönheit der Königin in mehreren Sonetten, und diese gestattete dem Dichter einige Unterredungen, in welchen die Anmuth ihres Geistes die glimmende Neigung schnell zur verzehrenden Leidenschaft anfachte.

Nach dem Tode ihres Gemahls gab sich Maria in Begleitung des Duc d'Anville nach Schottland. Chastelard folgte ihr, und kehrte in der Folge mit d'Anville nach Paris zurück. Hier verlebte er ein Jahr in Schmerz unbefriedigter Sehnsucht, die er in lieblichen Canzonen und Sonetten aushauchte. Allein unfähig die Entfernung von der Geliebten länger zu ertragen, reiste er im nächsten Jahre, mit Empfehlungsbriefen vom Herzoge von Montmorenci versehen, zum zweyten Male nach Schottland. Marie nahm ihn sehr gütig auf. Der Eitlen schmeichelte die Vergötterung des schönen jungen Mannes, dessen geistreiche Unterhaltung ihn bald zum Liebling aller Gesellschaften machte, allzusehr, als daß sie nicht alle jene tausend Kleinen Künste der Coquetterie angewendet haben sollte, die eine Leidenschaft lebendig erhalten konnten, welche sie zu befriedigen nicht gesonnen war. So mußte diese bey Chastelard bald über alle Grenzen hinausschweifen. Er faßte den Entschluß einen überraschenden Schritt zu wagen. Maria verzieh' ihm. Als ihn aber der Wahnsinn der Leidenschaft hinriß, den nämlichen Versuch zum zweyten Mal zu wagen, ließ sie ihn vor ein Gericht stellen und bestätigte das Urtheil desselben, welches ihn verdamnte enthauptet zu werden.

Grabchrift eines Kindes.

Raum entkeimt der mütterlichen Erde,

Neigt' das Haupt die Knosp' in ihre Gruft,

Ruhend bis des Schöpfers zwertes: Werde!

Einst aus Staub zum neuen Sennu sie ruft.

Glücklich, glücklich! Blume, die im Lenze,

Unverwelkt, ein frisches Lüftchen bricht;

Die aus dir gewundenen Sommerkränze

Senget des Sirocco Wehen nicht!

Theater-Anzeige.

Das Bild der Danae, dramatisches Spiel in zwey Aufzügen, von Herrn Deinhardtstein. Aufgeführt auf dem k. k. Hoftheater an der Burg.

Schon wieder ein gutes Lustspiel! Man sieht, wenn das Glück bey guter Laune ist (welches sich nicht oft zuträgt, da das Stück ein Frauenzimmer ist), so kommt es zu Thür und Fenster herein.

Der Inhalt desselben ist folgender. Salvator Rosa (Hr. Korn) hat, gleich bey seiner Ankunft zu Florenz, einen Arm gebrochen und ist von dem Wundarzte Bernardo Ravienna (Hr. Kette) geheilt worden. Das Stück beginnt mit dem Geständnisse, welches Ravienna schüchternen Muthes dem berühmten Künstler ablegt, er beschäftige sich auch mit der Malerey. Salvator, Anfangs unwillig darüber, daß der Wundarzt in eine Kunst pfusche, in welcher er, seiner Meinung nach, lebenslang nur Schüler bleiben werde, geräth in Entzücken, als Ravienna ihm sein letztes Bild, eine Danae, vorzeigt: er erklärt dasselbe für ein Meisterstück. Der Wundarzt entdeckt ihm, daß das Bild kein Ideal, sondern das Porträt von Lauren (Dlle. Weber), der Nichte des Casmari, Directors der Maler-Akademie von San Carlo (Hr. Costenoble), sey, daß er Lauren anbethe, aber von dem eifersüchtigen Onkel, der selbst bis zur Nartheit in seine Nichte verliebt sey, die allerschöndeste Behandlung erfahren habe und sein Haus nicht mehr betreten dürfe. Nichts desto weniger habe er, sezt Ravienna hinzu, ein Mittel gefunden, Lauren zu sehen; er schleiche sich nämlich, mit Hülfe eines befreundeten Aufsehers, täglich in den Saal der Maler-Akademie, wo er sich an die Stelle einer bekleideten Wachsfigur in einer Nische verberge und hier mit der Nichte des Casmari, welcher letztere in der Akademie wohne, Zusammenkünfte halte. So weit ist Ravienna in seiner Erzählung gekommen, als Casmari selbst bey Rosa erscheint und diesen um eine Unterredung unter vier Augen ersucht. Nachdem Ravienna, welchen Casmari, höchst unangenehm überrascht, den Wundarzt hier zu finden, scheel angesehen hat, fortgegangen ist, macht letzterer Rosa'n mit der Absicht seines Besuchs bekannt. Dieser besteht in nichts Geringerem, als in dem Antrage, der berühmte Maler sollte dasjenige Stück, welches er zu der, eben heute Statt findenden, Preisvertheilung einsenden werde, ihm, dem Casmari, dergestalt verkaufen, daß er, Casmari, den die Akademie zwar als einen großen Kenner verehere, welchem sie aber die Praxis, das Selbstschaffen, abspreche, das Bild Rosa's für sein eignes ausgeben und mit demselben, wie höchst wahrscheinlich sey, den Preis gewinnen könne. Rosa faßt auf der Stelle den Entschluß, dem Wundarzte nützlich zu werden: er verkauft Casmari'n die Danae, welche er für die seinige ausgibt, für eine große Summe, und verspricht (was er mit gutem Gewissen kann), „sich nie als den Verfasser des Bildes zu nennen.“ Die Akademie hält ihre Sitzung. Die eingesandten Gemälde werden geprüft, und die Danae erhält den Preis.

Eben will sich Casmari als den Verfertiger des Bildes zu erkennen geben, da öffnet der Procurator einen Zettel und liest den Namen Bernardo Ravienna ab. Casmari, der schon öffentlich erklärt hat, daß, dem Inhalte des Testaments seines Bruders gemäß, derjenige Maler, dem der Preis zuerkannt werden würde, seine Nichte zur Frau bekommen soll, muß um so geduldiger in die Heirath derselben mit dem Wundarzte willigen, als Rosa nur unter dieser einzigen Bedingung zu bewegen ist, sich über Casmari's vorgehabten Betrug ein unverbrüchliches Stillschweigen auferlegen zu lassen. Mit blutendem Herzen setzt der angeführte Onkel mit der einen Hand dem Ravienna den Lorberkranz auf und legt mit der andern Laurens Hand in die seinige.

Die Grundidee (oder sagen wir vielmehr, aus Gerechtigkeitsliebe gegen den Verfasser, der Schatten der Grundidee) vom Bilde der Danae ist aus einer Novelle von C. F. A. Hoffmann, betitelt: „Signor Formica,“ im Taschenbuche zum geselligen Vergnügen von 1820 (Leipzig, Gleibitsch) abgedruckt, entlehnt worden. Diese Idee besteht darin, daß, in der Novelle, ein Wundarzt, der dem Salvator Rosa in einer Krankheit zur Ader gelassen hat, diesen mit seiner Liebe und zugleich mit seinem Mäsertalente bekannt macht, und daß das Bild, welches er Rosa'n zeigt, ein Mädchen vorstellt, dessen Onkel in dasselbe verliebt ist und es heirathen will. Der übrige Inhalt des Stückes und die demselben zum Grunde liegende Intrigue, das heißt, das Ansuchen Casmari's, ein Bild Rosa's zu kaufen, um dasselbe für das seinige auszugeben und damit den Preis zu gewinnen, so wie der Umstand, daß die Akademie diesem Bilde den Preis wirklich zuerkennt und daß, in Folge dessen, der Wundarzt, der Verfertiger desselben, die Nichte Casmari's, zur Frau erhält, sind ganz von des Verfassers eigener Erfindung. Die entlehnte Idee ist von so geringer Bedeutung, daß man wirklich wünschen möchte, Hr. Deinhardstein, dessen Stück dadurch den Anspruch auf ein Original verliert, hätte einen eigenen Stoff gewählt, um der Ehre, aus demselben ein gutes Lustspiel verfertigt zu haben, gänzlich theilhaftig zu werden.

Das Bild der Danae ist von vieler dramatischen Wirkung. Es sprechen sich darin ein Geist der inneren und äußeren Zweckmäßigkeit, ein Streben nach Wirkung durch vernünftige, den geschmackvollen Zuschauer interessirende, Mittel, eine Bescheidenheit der Gedanken, eine Reinheit und Kürze der Diction aus, deren Verdienstlichkeit jeder unparteyische Kenner mit Bereitwilligkeit anerkennen muß. Die erste Scene, in welcher Rosa dem Wundarzte seine Mißbilligung über die Leichtfertigkeit zu erkennen gibt, mit welcher dieser, seiner Meinung nach, die Lanze gegen den Pinsel vertauscht hat, ist mit geistvoller Gediegenheit geschrieben und macht dem Verfasser Ehre, obgleich die Idee derselben in der obenerwähnten Erzählung angedeutet, doch durchaus nicht ausgeführt ist. Der Charakter Casmari's, welcher mit sicherer Hand und sehr verständlich und verständlich gezeichnet ist, gehört ganz dem Verfasser an. Auch Casmari's Scene mit Rosa ist geistvoll dialogisirt.

In Hinsicht der materiellen Erfindung des Plans hat das Stück wesentliche Fehler. Wir rechnen dazu besonders den Umstand, daß der Verfasser seinen Casmari, der nicht malen kann, zum Director einer Maler-Akademie macht. Daß Casmari sich als einen vollendeten Kunstkenner schildern muß, hebt diesen Übelstand nicht auf. Ein zweyter Verstoß gegen die materielle Wahrscheinlichkeit besteht darin, daß das Bild, welches den Preis erhält, ganz gegen den sonst üblichen Gebrauch, erst wenige Augenblicke vor der Preisvertheilung eingesandt worden ist, also unmöglich von allen Malern aufmerksam hat geprüft werden können. Auch ist zu rügen, daß sich Casmari, ebenfalls gegen den Gebrauch, erst im Augenblicke, wo dem Bilde der Preis zuerkannt wird, als Verfertiger desselben zu erkennen geben will. Die Gründe, welche, wie er sich schon früher darüber erklärt hat, ihn veranlassen, den Namenszettel nicht zugleich mit dem Gemälde einzureichen, lassen sich freylich hören, zeugen aber dennoch zu sehr vom Nothbedarfe. Endlich könnte man auch fragen, wo die Wachsfigur des Cimabue hingethan werde, während sich (welches unter andern auch einmal vor den Augen der Zuschauer geschieht) Ravienna an deren Platz stellt? Daß der Verfasser kein Mittel gesucht hat, Ravienna mit Rosa bekannt werden zu lassen, ohne diesen einen Arm brechen zu las-

sen, beraubt den Künstler, der die Rolle spielt, der Gelegenheit, den ganzen Umfang seiner körperlichen Mimit zu entwickeln und stellt diesen großen Maler ohne Noth in der nicht günstigen Lage eines körperlich beschädigten Mannes dar.

Der Ton der edlern höhern Komödie, welcher in dem Stücke herrscht, wird, dünkt uns, nur an einer einzigen Stelle verfehlt. Dieß geschieht, wann Calmari von einem „Gezweige“ (dem Lorberkranze) spricht, welches er sich schon auf dem Haupte sehe, und Laura statt dessen „Geweih“ verstanden zu haben, vorgibt, ein Wortspiel, welches, besonders im Munde eines jungen unschuldigen Mädchens, nicht tadellos erscheint. Auch dürfte, in der, übrigens so gehaltvollen Diction, folgende triviale Erwiderung ausgemerzt zu werden verdienen. Kavienna sagt, wann er sich in der Nische versteckt hat: „Es ist doch unerhört 2c.“ und Rosa antwortet: „Nein, dein Betragen (oder so etwa) ist unerhört.“

Die Aufführung war vortrefflich. Hr. Korn hat den ironischen Theil seiner Rolle meisterhaft gespielt, die ernstern Partien aber, dünkt uns, etwas zu heftig aufzutragen. Warum spricht dieser Künstler den Monolog, der ihm so vortrefflich gelingt, statt sich so nahe an den Tisch zu drängen, nicht in der Mitte der Bühne? Hr. Costenoble charakterisirt den Calmari so ausgezeichnet brav, daß wir diese Rolle für eine seiner besten Darstellungen halten zu können glauben. In der Aussprache des Namens Cimabue begeht er, dünkt uns, einen Fehler: dieses Wort klingt nicht drehsylbig, sondern viersylbig. Die Weber ist allerliebste als Laura; besonders gelingt ihr die Verlegenheit, wenn sie von dem Onkel mit dem Haare aus dem Barte des Cimabue überrascht wird. In Hrn. Kertel (Kavienna) ist, wie gewöhnlich, die Lebendigkeit seines Spiels, so wie die Liebe zur Sache, welche er bey jeder seiner Darstellungen zeigt, zu loben.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Bignonia stans. Eschenblättrige Trompetenblume. Vom wärmeren Amerika.
- Crassula coccinea. Scharlachrothes Dickblatt. Vom Cap.
- Chironia frutescens. Strauchartige Chironie. Vom Cap.
- Duranta Ellisia. Ellisische Durante. Aus Jamaica.
- Hibiscus Manihot. Schwefelfarbiger Hibiscus. Von Indien.
- Hypericum monogynum. Indisches Hartheu. Aus China.
- Jatropha urens. Aus Westindien.
- Penstemon campanulata. Glockenförmiger Bartfaden. Aus Mexico.
- Passiflora cuprea. Kupferfarbige Passionsblume. Von Providence.
- Psoralea bracteata. Punctirte Psoralea. Vom Cap.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.